

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kai Meyer

Die Seiten der Welt

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Wie hoch muss man die wunderbare Macht der Bücher schätzen, da wir durch sie sowohl die Grenzen der Erde als auch der Zeit unterscheiden können. Wir betrachten in ihnen, wie in einem Spiegel der Ewigkeit, die Dinge, die sind, und die Dinge, die nicht sind.«

Richard de Bury, *Philobiblon*, 1344

Erster Teil

DIE
BÜCHER
UND DIE
NACHT

Während sie die Stufen zur Bibliothek hinabließ, konnte Furia die Geschichten schon riechen: den besten Geruch der Welt.

Neue Bücher rochen nach Druckerschwärze, nach Leim, nach Erwartungen. Alte Bücher dufteten nach Abenteuern, ihren eigenen und jenen, von denen sie erzählten. Und gute Bücher verströmten ein Aroma, in dem das alles steckte, und dazu noch ein Hauch von Magie.

Es gab eine Menge guter Bücher in der Bibliothek des Hauses Faerfax und noch mehr alte. Manche waren so mürbe, dass die Ränder ihrer Seiten wie totes Laub zersplitterten, sobald man sie berührte. Die meisten waren von irgendwem gelesen worden, aber es gab auch solche, in die niemand je einen Blick geworfen hatte, weil sie verborgen in den Seitengängen standen und es verboten war, den Hauptweg zu verlassen. »Niemals vom Pfad abweichen« lautete das ungeschriebene Gesetz dieses Ortes.

Die Bibliothek befand sich in den uralten Katakomben des Hauses. Die Gewölbe und Tunnel stammten noch aus der Zeit, als die Römer Britannien erobert hatten. In den grünen Tälern der Cotswolds hatten sie Dutzende von prächtigen Villen errichtet. Auf den Ruinen eines dieser Anwesen stand heute der Landsitz, den die Faerfax nur die Residenz nannten.

Der Hausmeister Wackford polierte gerade die Eisentür der

Bibliothek, als Furia von der Treppe in den Vorraum stürmte. Das Metall schimmerte silbern wie ein Spiegel, ihr Ebenbild darin war verzerrt. Das lag an der leichten Wölbung des Eisens – als hätte ein Bulldozer versucht, aus dem Inneren durch die Tür zu brechen. Nur dass ein Bulldozer nicht zwischen die Regale auf der anderen Seite passte.

Schlitternd kam sie vor Wackford zum Stehen. »Ist er hier gewesen?«, platzte sie heraus. »Ist mein Vater heute hier gewesen?«

Samuel Wackford war Anfang sechzig und sah keinen Tag jünger aus. Dennoch füllte er seinen blauen Arbeitsoverall mit beachtlichen Muskeln aus. Er hatte schon lange vor Furias Geburt in diesem Haus gelebt und kannte jeden krummen Nagel und jeden Riss im Gebälk. Vor allem aber wusste er Bescheid über die Geheimnisse der Bibliothek. Schon sein Vater hatte für die Faerfax gearbeitet und dessen Vater vor ihm.

Wackford hatte kurzes graues Haar und eine Gesichtshaut wie zerknülltes Papier. Er trug eine Narbe auf der linken Wange und eine schwere Stablampe wie einen Schlagstock an seinem Gürtel – beide seit jenem Tag vor sechsunddreißig Jahren, an dem auch die Tür zu Schaden gekommen war.

»Dein Vater war hier«, sagte er bedächtig, während Furia auf ihrer Unterlippe kaute. »Ungefähr vor einer Stunde.« Wackford tat nur wenige Dinge schnell, und sprechen gehörte nicht dazu. Er war fleißig, bemüht und stark wie ein junger Dockarbeiter, aber Geschwindigkeit war für ihn ein Fremdwort wie Frontispiz und Faksimile.

»Und?«

»Und was?«, fragte er.

»Hat er es gefunden? Das Buch?«

»Er hatte ein paar Bücher dabei – vier, wenn ich’s richtig gesehen hab.«

»Siebensterns Bücher?«

»Kann schon sein.«

»Verdammt!« Sie raufte sich das zerzauste blonde Haar. »Pip hat mir erzählt, dass Dad die Treppe raufgekommen ist. Von hier unten.«

»Woher auch sonst, junge Dame.«

»War *das* Buch dabei?«

»Ich hab ihn nicht nach den Titeln gefragt.«

Ganz kurz überkam sie Argwohn. »Du hast’s ihm doch nicht verraten, oder? Wo ich das Buch versteckt hab.«

»Wenn ich ihm erzählen würde, dass ich dich abseits des Weges erwischt habe, würde er mich fragen, wie es möglich ist, dass ein fünfzehnjähriges Mädchen allein in der Bibliothek herumstreunt. Dann müsste ich ihm sagen, wie oft du auf eigene Faust hier unten bist.« Sein Blick wurde vorwurfsvoll. »Lass mich mitgehen. Jemand sollte da drinnen auf dich aufpassen.«

»Ich pass schon selbst auf.«

»Wenn dir was zustößt, dann ...«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen federleichten Kuss auf die Wange. »Mir passiert schon nichts. Versprochen.« Sie trat einen Schritt zurück. »Warum bist du eigentlich hier unten? Ich dachte, du hilfst Sunderland mit den Möbeln.«

Wackford verzog abfällig die Mundwinkel. »Wenn Möbel aus der Residenz verkauft werden sollen, dann ohne mich. Ich mag’s hier so, wie es ist, mit jedem Stuhl und jeder Vase.«

»Dad sagt, wir brauchen das Geld. Dringend.« Wörtlich hatte er gesagt: *Wir werden Wackford, Pauline und Sunderland entlassen müssen, wenn nicht schleunigst Kapital hereinkommt.*

Der Hausmeister kratzte sich hinter dem Ohr. »Aber die Sachen einfach unten an die Auffahrt zu stellen, Preisschilder draufzukleben und zuzusehen, wie wildfremde Leute sie fortschaffen, das ist ... nicht schön.« Aus seinem Gehörgang wuchs ein langes, weißes Haar. Er zupfte mit Daumen und Zeigefinger daran. »Nicht schön ist das.«

»Nein.« Furia hatte keine Zeit für so was. Nicht, wenn das Buch auf dem Spiel stand. »Lässt du mich nun rein?«

Er deutete auf seine Narbe. »Die hier ist nicht vom Rasenmähen.«

»Ich bin vorsichtig, wirklich.«

Sein Nicken war zögernd und mechanisch. Doch er trat dicht an die Tür, legte für eine halbe Minute die Hand auf das Metall und schloss schweigend die Augen. Dann nickte er abermals, diesmal entschiedener.

»Gut«, sagte er. »Scheint ruhig zu sein. Los geht's.« Fast so als rief ein Faultier: Jetzt aber Tempo!

Er zog einen Schlüsselbund aus der Tasche und schob den längsten und ältesten der Schlüssel in eine Öffnung. Der Mechanismus im Eisen surrte und schnarrte wie ein Wespennest, dann ertönte ein Klicken, und das Schloss sprang auf.

Der Bücherduft, der ihnen entgegenschlug, war überwältigend. Furia verspürte schlagartig Hunger – Heißhunger auf neue Geschichten. Aber deshalb war sie nicht hier. Es ging ihr nur um eine einzige Geschichte, und die war fast zweihundert Jahre alt. Zudem kannte sie die fast auswendig.

Wackford trat durch die offene Tür und blickte in den engen Gang dahinter. Es herrschte eine Stille wie im Weltraum, und vielleicht war diese Bibliothek genau das: ein ganzes Universum von Welten, die noch entdeckt werden wollten.

Der Korridor war fast vier Yards hoch, aber sehr viel schmaler. Tausende von Büchern bedeckten jeden Fingerbreit der Wände. Die Gänge reichten meilenweit in den Fels und waren unendlich verästelt. Im neunzehnten Jahrhundert hatte sich einer von Furias Ahnen in den Kopf gesetzt, die unterirdische Anlage zu kartographieren, aber ebenso gut hätte er versuchen können, die Haare eines wütenden Gorillas zu zählen. Das Labyrinth war verzweigt wie eine Baumwurzel und schien ständig neue Wege in noch engere Spalten und Erdschichten zu finden. Wackford behauptete, sein Großvater sei vielen bis zu ihrem Ende gefolgt und habe selbst dort noch Bücher über Bücher gefunden. Die Bibliomantik hatte sich an diesem Ort ver selbstständig, daran bestand längst kein Zweifel mehr. Und das war einer der Gründe, weshalb Furia so oft hierherkam. Sie konnte es nicht erwarten, selbst eine vollwertige Bibliomant in zu sein, ein Seelenbuch zu besitzen und das Seitenherz zu spalten.

Wackford deutete auf die nackten Glühbirnen, die an kurzen Kabeln von der Felsdecke baumelten. Elektrizität war hier unten in den vierziger Jahren verlegt worden, erhellte aber nur den Hauptweg und ein paar der vorderen Abzweigungen. »Im Augenblick scheint der Strom einigermaßen stabil zu sein. Vielleicht mal ein Flackern, aber keine nennenswerten Ausfälle. Trotzdem«, er hielt Furia die Stablampe entgegen, »nimm lieber die hier mit.«

Sie hatte eine eigene in der Gesäßtasche ihrer Jeans stecken, aber die war nur eine winzige Funzel gegen dieses Monster. Nach kurzem Zögern griff sie nach der Lampe.

»Ich hab noch eine«, sagte Wackford, »keine Sorge.«

Sie schwang sich das schwere Ding auf die Schulter wie eine Holzfälleraxt, dann betrat sie die Bibliothek. Nach wenigen Schritten hörte sie, wie Wackford ohne große Hoffnung rief: »Und nicht vom Pfad abweichen!« Millionen Seiten Papier dämpften seine Worte zu einem Wispern.

Hinter Furia fiel die Tür zu.

Sie war jetzt der einzige Mensch zwischen den Büchern, und sie liebte es, liebte sogar die Schatten und das Schweigen und die Gewissheit, dass es auf der Welt nur wenige Orte wie diesen gab. Womöglich nur den einen.

Erneut atmete sie tief ein, saugte den Bücherduft in ihre Lungen und noch heftiger in ihr Herz. Dann tauchte sie ab in die Untiefen der Bibliothek und war bereit, sich allem zu stellen, was hier leben mochte.

Furia folgte dem Hauptweg und hörte kaum ihre eigenen Schritte auf dem Steinboden. Die Bücher schluckten die meisten Laute. Ihr Herz schlug schneller. Sie war aufgeregt, das war sie immer, wenn sie die Bibliothek betrat. Dennoch weigerte sie sich, Angst zu haben. Meist hatte sie damit Erfolg.

Etwas huschte neben ihr über ein Regal, aber als sie hinsah, war es fort.

Sie ging weiter, bog auf dem Hauptweg um eine Ecke nach links und sah vor sich eine weitere Schlucht aus Büchern. Trotz aller Wegkehren und Ecken war es nicht schwer, auf Wackfords geliebtem Pfad zu bleiben – sie musste nur der Kette aus Glühbirnen folgen, die im Abstand von mehreren Yards die Dunkelheit der Gänge und Kammern erhellte.

Hinter den Regalen lagen unsichtbar die alten Grabnischen, aus denen angeblich alle Überreste entfernt worden waren. Doch was hatten die Toten von der Schändung ihrer Gräber gehalten, als die ersten Faerfax hier ihre Bibliothek eingerichtet hatten? Und wer wusste schon, wie es in den lichtlosen Seitengängen aussah, hinter all den Büchern, Büchern, Büchern?

Als Kind war Furia ihrem Vater einmal tief zwischen die Regale gefolgt, durch dämmrige Papiergewölbe und Grotten aus Buchrücken, bis sie ihn hinter einer Ecke aus den Augen verloren hatte. Als sie ihn endlich eingeholt und er sich umgedreht

hatte, da war er nicht mehr ihr Vater gewesen – sondern ein Alptraum ihres Vaters. Den echten hatte sie erst nach einer Stunde wiedergefunden. Möglicherweise wanderte die Erscheinung noch heute zwischen den Regalen umher.

Die Korridore waren so eng, dass Furia selbst auf dem Hauptweg oft seitlich gehen musste, weil sie sonst mit den Schultern zwischen den prallgefüllten Regalen stecken geblieben wäre. Der Buchduft sättigte die trockene Luft, und wenn ein unerwarteter Windstoß durch die Gänge fuhr, trug er nur die Gerüche der Folianten heran und manchmal ferne Stimmen, die vielleicht einzig in ihrer Phantasie existierten.

Noch mehr Ecken und Kreuzungen, gelegentlich eine gewölbte Kaverne. Überall Regale, überall Papier, das meiste in Leder und Leinen gebunden. Milliarden und Abermilliarden Worte aus der ganzen Welt.

Das Buch, das Furia in die Bibliothek geführt hatte, trug einen langen Titel, nicht ungewöhnlich für das Jahr 1820, in dem es einst erschienen war: *Fantastico Fantasticelli, der Herr des herbstlichen Halblichts*. Der Autor war unter dem Namen Siebenstern bekannt, das Pseudonym eines ihrer deutschen Vorfahren. Er hatte mehrere Dutzend Bücher geschrieben, vor allem die damals so beliebten Räuberromane, und später noch einiges mehr. Der *Fantastico* war sein Erstling gewesen. Heute mochte das Buch vergessen sein, aber zu seiner Zeit hatten die Leser die Abenteuer des italienischen Räuberhauptmanns mit dem farbenfrohen Namen verschlungen.

Der Roman war das Lieblingsbuch ihrer Mutter gewesen. Sie hatte oft daraus vorgelesen, als Furia klein gewesen war. Cassandra Faerfax war bei Pips Geburt gestorben. Furia

kämpfte Tag für Tag darum, ihr lächelndes Gesicht nicht zu vergessen. Wenn sie den *Fantastico* las, sah sie ihre Mutter vor sich, mit langem blonden Haar wie sie selbst, schmaler Nase und hoher Stirn, mit denselben grünen Augen und langen Fingern, die grazil die Seiten des Romans umblätterten. Furia sah sie am Bett eines kleinen Mädchens sitzen, das sie mit ihrer ruhigen Stimme in die Schluchten der italienischen Seealpen entführte, in die Welt des Räubers Fantasticelli und seiner Bande aus fröhlichen Taugenichtsens.

Eine Weile lang hatte Furia nach ähnlichen Büchern gesucht, alten und neuen, aber keines kam an den *Fantastico* heran. Siebensterns andere Romane waren oft nur ein Aufguss der gleichen Geschichte. Wenn es ein guter war, dann war er bunt und abenteuerlich und führte einen in fremde Zeiten; war es ein schlechter, haftete ihm etwas Schwermütiges und Auswegloses an. Und wirklich gut war nur der *Fantastico* gewesen, fand Furia.

Sie hatte das Buch vor ihrem Vater in Sicherheit gebracht, der in seiner rasenden Trauer viele Erinnerungsstücke an seine tote Frau verbrannt hatte. Wahrscheinlich, weil sein Kopf *voller* Erinnerungen war, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen. Mit den Jahren war die Suche nach dem *Fantastico* für ihn zu einer fixen Idee geworden. Er ahnte, dass Furia das Buch hatte verschwinden lassen. Und sie wusste, dass er heimlich noch immer nach ihm Ausschau hielt – als wäre dies der letzte Schritt, um seine Frau endlich ziehen lassen zu können.

Furia würde nicht zulassen, dass er das Buch zerstörte, so wie die Kleider ihrer Mutter und all die anderen Dinge, an denen sie gehangen hatte. Furia war ihm deshalb lange böse ge-

wesen, aber mittlerweile verstand sie ihn besser. Auch zehn Jahre nach Cassandras Tod hatte Tiberius Faerfax noch immer nicht gelernt, mit der Tragödie umzugehen. Er war kein Mann, der Gefühle offen zeigte, und er sprach fast nie über seine Frau. Einzig über seine Erlebnisse im Krieg in den Nachtrefugien bewahrte er noch größeres Stillschweigen.

Wieder regte sich etwas in den Regalen, diesmal links von ihr. Sie blieb stehen und wandte langsam den Kopf.

Zwei winzige Origami-Vögel kauerten oben auf den Büchern, beide schon ein wenig vergilbt. Sie waren kunstvoll gefaltete Wunderwerke aus Papier. Der eine fraß gerade den Staub von einem Gedichtband, der andere schien Furias Blick zu erwidern. Dabei besaß er wie alle Origamis keine Augen, nicht mal ein Gesicht, abgesehen von der langen Schnabelspitze.

»Hey, ihr«, sagte Furia.

Das eine Tier fraß in Ruhe weiter. Das andere machte einen gestelzten Schritt an die Kante des Buchrückens, schlug einmal mit den eckigen Flügeln und legte den Kopf schräg. Es schien Furia zu mustern, als könnte es sie wirklich sehen, aber wahrscheinlicher war, dass es ihre Witterung aufgenommen hatte.

»Lasst euch nicht stören«, sagte Furia und ging weiter.

Bald darauf begegnete sie einem ganzen Schwarm, mindestens zwanzig von ihnen, die mit ihren Papierschnäbeln die grauen Staubflusen von den Büchern pickten. Sie waren Parasiten, die sich unkontrolliert vermehrten. Furias Vorfahren hatten sie gezüchtet, um das Einstauben der Bücher einzudämmen, eine Aufgabe, die sie vorbildlich erledigten. Sie hüpfen und krabbelten durch die Regale wie bizarre Insekten, und

selten begegnete man mehr als einer Handvoll auf einmal. Deshalb war der Schwarm, der sich gerade über die Gesamtausgabe eines portugiesischen Romanciers hermachte, ein ungewöhnlicher Anblick. Furia tat ihn mit einem Schulterzucken ab und lief weiter. Solange die Origamis nicht auf den Geschmack von Papier kamen, störten sie niemanden. Zum Glück entsprach Kannibalismus nicht ihrer Natur.

Sie sah noch einige mehr, ungewöhnlich viele von ihnen, ehe sie endlich die Kreuzung erreichte, an der sie nach links abbiegen musste. Genaugenommen: *vom Pfad abweichen*. Sie hatte den *Fantastico* in einem der dunklen Seitengänge versteckt, jenseits der elektrischen Verkabelung, neben einem schwedischen Buch über das Stanzen frühindustrieller Zahnräder. Sie vertraute darauf, dass ihr Vater in naher Zukunft kein Interesse am Maschinenbau in den Häfen des Bottnischen Meerbusens entwickeln würde.

Nach einigen Schritten schaltete sie Wackfords Stablampe ein. Raschelnd huschten einige Origamis durch den Lichtkegel. Furia leuchtete ihnen stirnrunzelnd hinterher und fragte sich, ob es in den Tiefen der Bibliothek wohl eine Plage der kleinen Kreaturen gäbe, deren Ausläufer sogar in den vorderen Bereichen zu spüren waren.

Sie musste zweimal abbiegen, ehe sie endlich das Fach mit dem *Fantastico* erreichte. Erleichtert sah sie, dass das Buch noch an seinem Platz stand. Sie legte die Lampe eingeschaltet ins Regal und zog den Roman hervor. Der feste Einband war braun angelaufen, die Bindung locker. Außen gab es keine Abbildung, nur den Titel in verblasster Schrift. Darunter stand: *Die Aventüren des valoroso Capitano Fantasticelli aus den An-*

nalen der ligurischen Historia. Sobald Furia diesen Untertitel las, hörte sie in Gedanken die Stimme ihrer Mutter, und ein warmer Schauer überlief sie.

Ihre beiden Vornamen stammten aus diesem Buch. Furia war eine trickreiche Diebin, die Fantasticelli mehr als einmal die Beute abluchste, Salamandra eine zauberkundige Waldfrau mit Warzen im Gesicht.

Auch ihr Bruder Pip war nach einer literarischen Figur benannt, dem Helden von Charles Dickens' *Große Erwartungen*. Dickens war der Lieblingsautor ihres Vaters, und sie konnte sich lebhaft vorstellen, wie Tiberius einst in leidenschaftlichen Diskussionen darauf bestanden hatte, zumindest seinen Stammhalter nach einem Dickenshelden zu benennen, da seine Tochter den Namen eines warzigen Wurzelweibes trug.

Furia schlug das Buch auf, las den Anfang, und erneut war es wie Liebe auf den ersten Blick. Es begann mit einer Sturmnacht, einem Lagerfeuer, einer Geschichte in der Geschichte. Ehe Furia sich versah, hatte sie sich festgelesen, blätterte zur zweiten und zur dritten Seite –

Und hörte ein Knistern.

Erschrocken ließ sie den Roman sinken, wollte nach der Stablampe greifen und stieß sie dabei versehentlich vom Regal. Als die Lampe auf den Boden prallte, spritzten dort Hunderte schwarze Punkte auseinander, wimmelnd und wuselnd wie Flöhe.

Buchstaben.

In Windeseile formierten sie sich zu einem langen Band, das von einem Regal zum anderen reichte und sich in beiden Rich-

tungen fortsetzte, bis es sich in den Schatten verlor. Vokale und Konsonanten, dazwischen Umlaute mit Pünktchen, die wie Stielaugen an haarfeinen Fühlern wippten.

Furia atmete tief durch, legte das Buch ins Regal und hob die Lampe auf. »Ihr nun wieder.« Mit einem Ächzen ließ sie den Lichtstrahl über die Heerschar aus krabbelnden Buchstaben wandern.

Erneut war das Knistern zu hören, und plötzlich strömten die winzigen Lettern aus allen Richtungen zu einem Punkt unmittelbar vor Furia zusammen. Dort türmten sie sich schiebend und purzelnd übereinander und waren gleich darauf kaum mehr von einem stattlichen Ameisenhaufen zu unterscheiden.

Langsam schob sich seine Spitze immer höher, wie ein Baumstamm im Zeitraffer. Sie schwankte leicht, als sie Furias Augenhöhe erreichte, und beugte sich seitwärts zu jenem Regalfach, in dem der *Fantastico* stand. Ein paar Dutzend Buchstaben hüpfen hinüber, einige bildeten blitzschnell drei Wörter:

GuTeN ToG FuRiA

In der Schwarmintelligenz der Buchstaben – alle aus zerfallenen Büchern gerieselt – existierten keine Satzzeichen. Furia hatte einmal nach den Gründen gefragt und prompt Entrüstung geerntet. Kommas, Punkte und erst recht Semikolons seien unnützes Zeug. Für sie gab es im Schwarm keinen Platz.

»Hallo, Ypsilonzett«, sagte Furia, während sich die Lettern im Regal neu sortierten. Sie hatte vor ein paar Jahren beschlossen, dass der Schwarm einen Namen brauchte, und Ypsilonzett war der erste gewesen, der ihr eingefallen war. »Du hast mir einen Mordsschrecken eingejagt.«

Du mUssT HieR wEg, schrieben die Buchstaben. Einige der Überzähligen sprangen aufgeregt im Regal umher, als wollten sie die Dringlichkeit der Warnung betonen.

Furias Kehle wurde trocken. »Was ist los?«

Das Gewusel begann erneut, dann stand da nur ein einziges Wort:

SChIMMeLRoCheN

Sie fluchte. »In der Nähe?«

UnTeRweGs hiERheR

Sie wirbelte mit der Lampe herum und leuchtete in beide Richtungen den Gang hinab. Auf der einen Seite war nichts zu sehen, auf der anderen warf der Buchstabenhaufen einen wabernden Schatten. Dahinter war alles leer.

»Wie weit entfernt?«

Als sie wieder ins Regal leuchtete, stand dort: **EiN pAaR ECKeN**

Seit über hundertfünfzig Jahren sorgten die Bibliomanten der Faerfax dafür, dass keine Feuchtigkeit in die Katakomben drang. Doch stieß auch ihre Macht gelegentlich an Grenzen. Dann kam es vor, dass sich hinter einem Regal in den äußeren Bereichen Nässe sammelte und ein Schimmelrochen heranwuchs, vom selben Leben beseelt wie Ypsilonzett und die Origami-Tiere.

Der Zeitpunkt mochte Zufall sein, aber Furia erinnerte sich schmerzlich daran, dass ihr Vater in letzter Zeit sehr beschäftigt und unaufmerksam gewesen war.

wEG HieR, ermahnte Ypsilonzett sie.

»Von wo kommt er?«

ReChTs

Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. »Weiß er, dass ich hier bin?«

Du bist zu laut

Und dann:

Ein echter Trampel

Furia schnippte das T gegen die Buchrücken. Es prallte ab und überschlug sich, huschte aber sofort zurück an seinen Platz. Andere gesellten sich dazu, und in Windeseile stand dort:

TrampelTrampelTrampelTrampel

Ypsilonzett hatte recht. Sie hatte Wackfords Warnung in den Wind geschlagen und sich viel zu sicher gefühlt. Wenn der Schimmelrochen sie erwischte, würde Ypsilonzett durch Erdspalten auf ihren Grabstein kriechen und drei Worte auf den Granit buchstabieren.

Furia Faerfax

1999–2014

ÜbriGenS selbSt schuld

Nach rechts ging es zurück zum Hauptweg, aber wenn sie dem Rochen ausweichen wollte, musste sie die andere Richtung nehmen, in der Hoffnung, später einen Bogen schlagen zu können.

LAUF, schrieb Ypsilonzett. **Jetzt**

Sie hatte den *Fantastico* schon halb zurück ins Regal geschoben, als sie es sich anders überlegte. Wer wusste schon, wann sie die Gelegenheit bekäme, hierher zurückzukehren – falls das in ein paar Minuten überhaupt noch eine Rolle spielte. Sie stopfte das Buch hinten in den Bund ihrer Jeans, zog das

T-Shirt darüber und rannte los. Der Schein der Stablampe zappelte vor ihr über Bücher und Boden. Das Knistern des Schwarms begleitete sie. Ypsilonzett war wieder in sich zusammengesunken und krabbelte eilig wie zwei Ameisenstraßen rechts und links von ihr am Fuß der Regale entlang.

Hinter ihr erklang ein Fauchen. Sie blickte im Laufen über die Schulter, aber da war nur eine Wand aus Finsternis. Um dorthin zu leuchten, hätte sie stehen bleiben müssen.

Aus dem Fauchen wurde ein Zischen, und ein zweiter Geruch überlagerte den Buchduft: der Gestank von feuchtem Keller.

Sie erreichte eine Kreuzung und bog nach links. Vor ihr lag ein Gang, durch den sie nur seitwärts passte, so dicht standen sich hier die Bücherregale gegenüber.

Ehe sie sich hineinzwängte, schwenkte sie die Lampe ganz kurz in die Richtung, aus der sie gekommen war. Sie wusste, dass es ein Fehler war, noch ehe sie die Bewegung zu Ende geführt hatte. Einen Atemzug lang lähmte sie der Anblick.

Der Rochen war viel größer als der letzte, dem sie begegnet war. Da war sie neun gewesen und in Begleitung ihres Vaters. Heute, sechs Jahre später, war niemand da, hinter dem sie sich hätte verstecken können.

Die Kreatur war ein pelziger Fladen aus Schimmelsporen, größer als ein Kopfkissen und schillernd wie ein Ölteppich. Sie schwebte waagrecht durch den Gang heran. Ihre Ränder flatterten wie die Blätter von Unterwasserpflanzen in einer Strömung. Am vorderen Rand klaffte ein Spalt und wurde immer breiter, bis es aussah, als wollte sich der Rochen in zwei Schichten teilen. Der Gegenwind blähte das Maul noch weiter auf,

und so segelte er auf Furia zu wie ein offener Sack, der sich im nächsten Moment über ihren Oberkörper stülpen und sie bei lebendigem Leib verschlingen würde.

Mit einem wütenden Aufschrei fuhr sie herum und zwängte sich in den schmalen Gang. Zumindest würde sie nicht die Einzige sein, die hier mit der Enge zu kämpfen hatte, es sei denn –

Der Rochen drehte sich im Flug in die Vertikale und folgte ihr flach wie ein Plattfisch zwischen die Regale. Noch hatte Furia fünf Yards Vorsprung, aber der schrumpfte in Sekundenschnelle. Als der Schimmelgestank überwältigend wurde, blieb sie stehen, wirbelte herum und riss in derselben Bewegung ein Buch aus dem nächstbesten Fach. Einige Origamis strömten aus der Lücke. Raschelnd sprangen sie auf ihren gefalteten Papierbeinen über Furias Arme und Schultern, hüpfen aufs gegenüberliegende Regal und krabbelten aus dem Lichtschein ins Dunkel.

Furia schleuderte das Buch direkt in den Schlund des Rochens. Der Spalt schloss sich, während die Kreatur innehielt; womöglich überlegte sie, ob sie bereits ein Stück des Mädchens verschluckt hatte. Furia schob sich derweil weiter, sah etliche Origamis in dieselbe Richtung fliehen und begriff endlich, warum es so viele waren: Sie hatten sich vor dem Schimmelrochen in Sicherheit bringen wollen, waren aus den tieferen Regionen geflohen und hatten ihren Verfolger damit geradewegs hierhergelockt.

In ihrem Kopf läuteten hundert Alarmglocken. Vielleicht konnte sie ihn mit weiteren Wurfgeschossen ablenken, aber das bezweifelte sie. Im selben Moment traf sie etwas hart an

der Schulter, und einen Augenblick lang erwartete sie, dass sich gleich die Schimmelpilzkiefer des Rochens um ihren Schädel schließen würden. Doch es war nur das Buch, das die Kreatur mit erstaunlicher Wucht wieder ausgespien hatte.

Selbst in solch einer Lage schmerzte es Furia, den zerstörten Band am Boden zurückzulassen. Bibliomanten, die Büchern nicht mit Respekt begegneten, verloren ihre Fähigkeiten. Ließ ihre Liebe zur Literatur nach, schwand auch ihre Kraft. Und Furia war noch lange keine vollwertige Bibliomantin. Das bisschen Energie, das sie aus Büchern ziehen konnte, war kaum der Rede wert.

Sie hatte durch das Zögern des Rochens ein paar Schritte Vorsprung herausgeholt, aber nun setzte er die Verfolgung fort und ließ sich auch nicht von den panischen Origamis ablenken, die rundum über Fächer und Bücher wirbelten. Jetzt wollte er Furia.

(...)